

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 48

Artikel: Zur Frage über Verbesserung der Sättel der eidgenössischen Reiterei

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihn auf des Feindes Land zu wälzen, dadurch den Gegner zur Offensive zwingen und bei dessen Vordringen zu schlagen.“

Mit schlagendem Rechte, wenn auch etwas cynisch, sagt Rüstow: „Also man geht auf die Seite, wo kein Feind ist, der besseren Mäztung halber? Als ob die Mäztung der Zweck eines Heeres wäre? Uebrigens nebenbei bemerkt, läßt sich eine Armee auf der Südseite des Po's ganz ebenso gut ernähren, als auf der Nordseite.“

Der süddeutsche Offizier sagt weiter:

„Durch Umstände, woran übrigens die militärischen Berechnungen durchaus keine Schuld tragen, wurde der günstige Zeitpunkt, um den weit schwächeren Feind anzugreifen und zu schlagen, leider versäumt.“

Diese Umstände sind natürlich die Regengüsse, die die Ueberbrückung des Po's gehindert, wobei freilich vergessen wird, daß man dessen Anschwellungen bei einem sofortigen Vorgehen von Piacenza aus nicht zu fürchten gehabt hätte.

„Aber schon im ersten Stadium des Kampfes offenbarten sich Schwankungen, welche darauf zu deuten schienen, daß man im Hauptquartier weder vollständig über den Feind unterrichtet, noch gänzlich mit sich einig sei, daß man besorge, dem sich täglich verstärkenden Feind nicht gewachsen zu sein. Statt einer energischen Operation schritt man bloß zu halben Maßregeln.“

„In diesen Tagen der Unschlüssigkeit wechselte das österreichische Hauptquartier mehrmals seine Stelle.“

„Aus weiter Ferne betrachtet, wie solches bei uns der Fall ist, scheint es uns allerdings, als ob in diesen Tagen des Zweifels der österreichische Feldherr um dasjenige verlegen gewesen sei, was er thun solle? sowie, daß er den Anschauungen und Vorschlägen seines Generalstabs völlig entgegen, leider nicht das Rechte verfügte!“

Wenn eine unter österreichischer Censur stehende Stimme solche Geständnisse machen darf, so ist auch das Urtheil Rüstow's über die österreichische Heerführung nicht zu hart und füglich darf sie als eine durchaus schlechte und unfähige bezeichnet werden.

Hören wir was Comte in seiner „Relation“ sagt:

„Noch schwebt ein Geheimniß über dem Zweck und den Verhältnissen dieser schleppenden österreichischen Offensive. Was wollten sie mit dieser Intervention, die die diplomatischen Unterhandlungen durchschnitt? Wir wissen es nicht genau; denn das ist doch kaum glaublich, daß sie diesen Schritt nur der Requisitionen in der Lomellina zu lieb gethan hätten. Die ersten und gewöhnlichsten Regeln der Kriegskunst geboten ihnen, sich der Concentration der alliirten Streitkräfte zu widersetzen.“

„Diese Invasion, so gerechtfertigt sie im Prinzip war, bot jedenfalls eigenthümliche Schwierigkeiten. Das Hindern der Concentration der Alliirten erforderte einen raschen Entschluß, eine große Wil-

lenskraft, Einheit in der Leitung — alles Dinge, die man beim Beginn eines Feldzuges und namentlich bei den Oestreichern selten findet, wo den kommandirenden Generalen gewöhnlich die Hände gebunden sind.“

Wir sehen, auch dieser militärische Schriftsteller geht mit Rüstow einig in der Verdammung der österreichischen Kriegsführung im Monat Mai. Wenden wir uns nun zum ersten größeren Gefecht in diesem Feldzug — dem Kampf von Montebello.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Frage über Verbesserung der Sättel der eidgenössischen Reiterei.

Man liest in der „Allgemeinen Zeitung“:

„Das neueste Kriegsministerialreskript (von Baiern) verfügt, daß aus zwei Chevaulegeregimentern und dem reitenden Artillerieregiment je 100 Pferde mit den Schraubenstollenhufeisen zu beschlagen sind; die drei aus ihnen gebildeten Escadronen sollen einen großen Reifemarsch — anstreten, um sowohl diese neuen Beschläge als die Sättel nach dänischem und schwedischem Muster zu erproben. Der Oberst und Referent im Kriegsministerium, Frhr. v. Steinling, kommandirt diese Escadronen auf dem wohl vier Wochen dauernden Marsch.“

Es ist dieses allerdings nur eine Zeitungsnachricht, da aber kein Grund vorliegt, an der Richtigkeit derselben zu zweifeln, so scheint sie geeignet, bei einem Schweizerischen Cavalleristen, der seine Waffe liebt und sich daher um deren Wohl kümmert, diese und jene Gedanken wach zu rufen.

Soll er sie aber auch gleich in die Zeitung schreiben diese Gedanken und dabei riskiren als vorlauter Schreier apostrophirt zu werden? Gleichviel! Er thut's und zwar nur weil ihm die Waffe lieb ist.

Es sind kaum acht Jahre her seit unsere ältesten Cavallerieoffiziere zusammentraten, um für unsere (leichte) Reiterei und die berittenen Artilleristen eine geeignete Pferdausrüstung zu konstruiren.

Es muß wohl angenommen werden, daß hiebei alle bisher in der eigenen und in ausländischen Armeen in diesem Fach gemachten Erfahrungen zu Rathe gezogen und das Beste gewählt worden sei.

Kaum ist die Schöpfung als eidgenössische Drdonnanz aufgestellt und als solche bei der Truppe eingeführt, so schreit männiglich über das gefehlte Werk; wird der Reiter seines Pferdes nicht Meister, hält die Packung nicht fest, ermüdet das Pferd vor der Zeit oder bekommt es auf dieser oder jener Stelle der Sattellage Drücke, so wird

immer ganz allgemein die Pferdausrüstung verdammt.

Es erscheint dieses Verfahren als wenigstens übereilt, weil nicht anzunehmen ist, daß man vor kaum acht Jahren so durchaus verkehrte Ansichten bei der Erstellung des fraglichen Reitzeuges haben konnte und überhaupt das Geschaffene noch mehr als eine Probe zu bestehen hat, ehe man mit Recht behaupten kann, es sei dasselbe im Prinzip verwerflich. Darum ist denn auch die hin und wieder zu Tage tretende Tendenz unrichtig, den bei unserer Reiterei eingeführten ungarischen Vock-sattel unbedingt abzuschaffen und durch irgend etwas Selbsterfundenes zu ersetzen. Jene Tendenz ist aber auch im Fernern noch darum eine unrichtige, weil uns Gelegenheit, Zeit und Geld mangelt, um ein selbst erfundenes Sattelsystem vor dessen allgemeiner Einführung genügend zu erproben, etwas Neues aber an die Stelle des Bestehenden zu setzen, ohne daß jenes bei hinlänglicher Prüfung als unbedingt besser anerkannt ist, wäre geradezu Leichtsin.

Es muß anerkannt werden, daß die Pferdausrüstung unserer Reiterei, bei deren bisherigem Gebrauch Mängel gezeigt hat; diese liegen aber nicht im System (ungarischer Vock-sattel) selbst, sondern in der Art der Erstellung und Benutzung.

Erstellung: Es werden von der eidg. Verwaltung des Materials den Kantonen Muster zugestellt, mit der Weisung, die Effekten nach denselben erstellen zu lassen. Die kantonalen Verwaltungen schreiben die Lieferungen aus, vergeben sie gerne an den Mindestfordernden und üben nur selten eine genaue Kontrolle über die Art der Ausführung. Sie können's aber auch nur selten, denn es braucht eben einen Mann vom Fach, um Holzwerk, Lederwerk u. s. w. eines Sattels zu untersuchen; wer wissen will, wie genau die Arbeit sein sollte, lese nach oder gehe selbst hin und sehe, wie in Oestreich und Frankreich neue Sättel untersucht werden; er wird bald zur Einsicht kommen, daß nicht z. B. jeder beliebige Wagner einen guten Sattelbock verfertigen kann.

Das eidgenössische Modell für die Pferdausrüstung der Reiterei hat aber selber bedeutende Mängel:

Das Lederwerk am Zaum und das Gebiß sind zu plump. Man scheint den Maßstab nach einem der schwersten Freiburger Pferde genommen und nicht berücksichtigt zu haben, daß in Luzern, Nargau, Basel und der ganzen Ostschweiz durchschnittlich leichtere Pferde geritten werden.

Dieser Ueberschwänglichkeit an Material kann leicht abgeholfen werden.

Die Packung sei zu voluminös und zu schwer, klagt man. Vielleicht schafft die bevorstehende Revision des Bekleidungsreglementes auch hier Rath; an Puzzeug u. s. w. könnte möglicherweise etwas weniger mitgeführt werden.

„Der Mann sitzt zu hoch über'm Rücken des

Pferdes, so daß ein kurzbeiniger Reiter den Leib seines Thieres nicht gehörig umklammern kann.“

Wie könnte es aber auch anders kommen, wenn man Pfundweise Pferde- und Kalberhaar in die Sitzkissen stopft?

Künstele man nicht zu viel an diesem ungarischen Sattel; beschränke man das Sitzpolster auf ein Minimum, achte mehr auf die richtige Placirung des Grundstückes und überlasse dieses nicht dem ersten besten Sattler; lasse man die nutzlosen Stegpolster ganz weg, und man wird erfahren, daß der Reiter im Interesse der Hülfenanwendung näher, sehr viel näher ans Pferd kommt.

Es wird aber dabei und bei richtiger Vertheilung des Hinter- und Vordergewichtes der Packung noch ein anderer eben so wichtiger Uebelstand gehoben: das Schwanken des Sattels. Bringen wir erst den Sattel in eine ruhige Lage, so werden wir gewiß jährlich bei Duzend Sattel-drücke weniger haben.

Das eidgenössische Sattelmodell hat aber noch andere Mängel. Das Holzwerk ist zu schwer, die Stege unrichtig geschweift.

Um dem Bock die nöthige Stärke zu geben, glaubte man nicht nur viel Holz dazu nehmen, sondern dasselbe auch noch mit Eisen beschlagen zu müssen. Das Bedürfnis hiezu ist vorhanden, so lange die Form des Steges und des Zwiefels aus einem beliebigen Stück Holz herausgesägt wird. Sorge man aber dafür, daß namentlich die Zwiesel aus entsprechend gabelförmig gewachsenem Holz gespalten, und dieses selber Stammholz und dürrer sei, so erhalten wir bei geringer Holzdicke und ohne Eisenbeschläg einen leichten und doch dauerhaften Sattelbock.

Die untere Fläche der Sattelstege muß so geformt werden, daß sie vollkommen auf den Rippen aufliegt, was beim eidg. Modell nicht der Fall ist.

Die Unterlagdecke muß entgegen der jetzigen Ordonnanz dicker und besser gewalzt sein, damit zusammengelagt, deren einzelne Blätter unterm Sattel weniger verschiebbar sind, wodurch abermals Drücke vermieden werden.

Benutzung: Bei der Cavallerie anderer Staaten, vorab in Oestreich, wo der ungarische Sattelbock einheimisch ist und der Konstruktion desselben alle Aufmerksamkeit geschenkt wird, wo ferner der Pferdeschlag, resp. der Bau der Sattellage beim Pferd korpsweise ein möglichst gleichmäßiger ist, findet man's trotz alledem als unerläßlich, jedem Pferd einen Sattel aufzupassen und zu diesem Zwecke Sättel von verschiedener Stegweite und Steglänge im Vorrath zu haben, wir aber wollen so geschickt sein, eine einzige Sattelform zu konstruiren, die trotz der leider verschiedenartigen Formen der Rücken unserer Cavalleriepferde auf alle dieselben passen soll, ohne vorher aufprobiert worden zu sein! Wie weit wir mit unserer Präntension kommen, zeigen die häufigen Sattel-drücke am deutlichsten.

Um die weise Verfabrungsart anderer erfahrener Cavallerien nachzuahmen, bedürfen wir Zeit

und Sattelvorräthe. Nehmen wir uns Erstere bei Beginn der Rekrutenschulen, Wiederholungskurse u. s. w., namentlich aber beim Insfeldrücken, so finden wir nachträglich ein hinreichendes Äquivalent in den mindern Pferdabschätzungen. Vorräthe an Sattelböcken werden in den Kriegsmagazinen bald hinlänglich und ohne große Kosten vorhanden sein, wenn den ausgedienten Cavalleristen die Sättel wieder abverlangt werden, statt diese in ihren Händen zu Grunde gehen zu lassen.

Durch dieses absolut notwendige Aufpassen der Sättel fällt auch der einzige Grund, aus welchem die verwerflichen Stegpolster eingeführt worden sein mögen, dahin.

Durch das bisher Gesagte will dargethan werden, daß die Pferdausrüstung unserer Reiterei verbesserungsfähig ist, ohne voreilig ein System über Bord zu werfen, das namentlich bei der österreichischen leichten Cavallerie noch vollen Kredit hat.

Mittlerweile dürfen wir nicht außer Acht lassen, was in andern Staaten auf diesem Gebiete vorgeht. Ueberlassen wir das kostspielige Probiren andern Armeen, denen weder Gelegenheit, Zeit noch Geld dazu mangelt und machen wir uns lieber die dort gewonnenen Resultate zu Nutzen!

In dieser Absicht wurde denn auch Eingang dieser Zeilen auf die Nachricht der „Allgem. Zeitung“ aufmerksam gemacht, in der Meinung, es sollte von unsern hohen Behörden das Möglichste gethan werden, um zur detaillirten Kenntniß der Resultate jenes in mehrfacher Hinsicht äußerst instructiven Reise- und Übungsmarsches zu gelangen.

Es fordert noch besonders der Umstand dazu auf, daß gerade auf Märschen unsere Cavalleriepferde am meisten durch die Sättel und dergl. leiden. Die Anwendung der Schraubenstollenhufeisen muß uns ebenfalls in hohem Grade interessieren.

scher (Artillerie) von Reinach, Militärdirektor Oberst Schwarz, Oberstl. H. Herzog, Oberstl. Schmiedlin, Oberstl. Schädler, Major Wydler u. a. m. zeugte von vornherein, daß man das Offiziersfest nicht sowohl für eine Lustbarkeit, als eine für das Militärwesen des Kantons Aargau nützliche Zusammenkunft hält.

Daß weder Justiz- noch Kommissariatsstab vertreten waren, fiel nicht auf, um so mehr aber, daß Cavallerie fehlte; angenehm war die Gegenwart des verdienten Herrn Divisionsarztes Dr. Wieland aus Schöftland. Die Herren Bataillonskommandanten erschienen in der Zahl 7 — eine schöne Zahl, da nur 6 Auszügerbataillone vom Kanton Aargau verlangt werden.

Um 10 Uhr war man versammelt und man zog ins Rathhaus, dessen Saal von den Lenzburgern zweckmäßig mit alten ehrwürdigen Fahnen und andern militärischen Gegenständen geschmückt war.

Herr Präsident Oberstlieut. Herzog eröffnete die Sitzung mit einer anregenden Rede über den Zweck der Offiziersgesellschaft und freute sich über das zahlreiche Erscheinen gegenüber früherer Jahre. Zudem er hofft und wünscht, daß die Offiziersgesellschaft auch fernerhin werththätig sich beweisen werde, schreitet man zur Verlesung des Protokolls. Hierauf übernimmt Herr eidg. Major W. Wydler seine Arbeit als Referent und verliest den Jahresbericht, der mit des Ausarbeiters bekanntem Humor treffend die Zweckmäßigkeit wie Mängel unserer militärischen Zustände schildert. Es wird im Bericht Niemand geschont, aber auch nichts vergessen. Der anwesende Herr Militärdirektor mußte allerlei hören, das vielleicht nicht angenehm war, aber man sah wohl, daß ein solcher Jahresbericht eben rein nur für das „Militärische“ ausgearbeitet werden muß, während Jedermann begreift, daß eben jeder der Herren Regierungsräthe nie alle Bedürfnisse mit den knappen Mitteln, die gewöhnlich zu Gebote stehen, erfüllen können, trotz aller Anstrengungen der Herren; die Budget leiden eben überall an zu scharfer Scheere.

Der Jahresbericht behandelte der Reihe nach die Einzelheiten; das Personelle, wo der jetzige Modus die Untersuchung der neu einzutretenden Mannschaft gelobt wurde, mit einer permanenten Kommission, statt wie früher durch jährlich wechselnde Untersucher, da sich die stets Neuen oft durch die angewandten Betrugsmittel der militärscheuen Leute hintergehen ließen.

Bekleidung und Bewaffnung lassen nichts zu wünschen übrig. Der Unterricht ist so wie man ihn nur verlangen kann in der möglichst kurzen Instruktionszeit, ein Uebelstand allein sollte gehoben werden, daß die Mannschaft so wenig zum Zielschießen kommt. Sehr gelobt wurde die neu eingeführte Instruktionsweise der Compagniezimmerleute, die gleichsam eine neue Laufbahn antreten und fernerhin zu etwas mehr taugen als Fajons stehen und lange Bärte tragen. Gerügt wurde die Unterinstruktorensprache; daß mitunter einem die Geduld reißt und ein derbes Fluchwort aus-

Der Aargauische Kantonal-Offiziersverein in Lenzburg.

Wir verhalten folgende Mittheilung über diese Zusammenkunft, die eine gelungene gewesen ist:

„Unterwegs in der Eisenbahn sprach man davon, daß die Zahl wohl 40—50 Offiziere erreichen werde, was viel sei, da in den letzten Jahren in Aarburg, Frick, Wohlen u. oft nur 12—20 erschienen; die Wagen waren ordentlich besetzt und die vielen Mäntel versperreten gewaltig Platz; man war aber freudig erstaunt, in Lenzburg nach Ankunft aller Gäste 80 Offiziere zu zählen, natürlicherweise waren die in der Nähe der Eisenbahn liegenden Bezirke am besten vertreten, doch kamen aus den Seitenthälern eine Chaise nach der andern mit Offizieren.

Das Erscheinen vieler um das Militärwesen höchst verdienter Offiziere, wie Herr Oberst Fi-